

Quelle

Datum

TANJA BALLERINA: TANZEN LERNEN AN DER NEWA

Leningrads Hohe Schule des Balletts wurde vor 250 Jahren von einer Zarin gegründet und von keiner Revolution gestürzt. Hier lernten sie alle die Kunst des klassischen Tanzes, von Nishinskij bis Baryschnikow. Wie geht es heute zu in der Akademie der russischen Tanzelite? ■ Ein Bericht von Peter Sager und Timm Rautert (Photos)

Tanja tanzt. Sie ist vierzehn und will tanzen wie einst die Pawlowa. *I ras, i dwa, i tri!* „Und eins, und zwei, und drei!“ Sechs Mädchen in schwarzen Trikots und lachsrosa Schuhen aus Satin strecken ihre Beine, heben ihre Arme, biegen ihren Körper zurück, weit, noch weiter: *choroscho*, gut. „*Plié! Croisé!* Linker Fuß, rechter Fuß, alles weich machen, ganz weich!“

Exercices an der Stange. Grundübungen im klassischen Tanz, jeden Morgen kurz nach neun. Stoisch spielt der Mann am Klavier die immer gleichen Akkorde aus dem „Don Quichotte“. geduldig üben die Mädchen die immer gleichen Bewegungen. Kritisch, ehrgeizig beobachten sie sich in der Spiegelwand: Asja, Lada, Wika, Olja, Maja, Tanja. Strenge, schmale Kindergesichter, seltsam alt und etwas traurig. Sie haben ihre Haare glatt nach hinten zum Knoten gebunden, die internationale Ordensfrisur der Balletteusen. Nur eine erlaubt sich eine kleine Extravaganz, eine Korkenzieherlocke über der bleichen Stirn: Tanja Iwanowa.

Ab und zu sprengt eines der Mädchen mit einer roten Plastikgießkanne Wasser übers Parkett, damit der Tanzboden griffig bleibt. Er hat eine Neigung von sieben Prozent, zur Entlastung

der Wirbelsäule. *I ras, i dwa, i rond:* Zwölf superlange Mädchenbeine drehen ihre Pirouetten quer durch den Raum. Eineinhalb Stunden Training, ohne Pause. „Seid ihr müde? Nicht nachlässig werden! Alle Bewegungen ganz präzise!“ Kein lautes Wort der Lehrerin, kaum ein Flüstern der Schülerinnen. Nur die schleifenden Geräusche der Ballettschuhe über dem Holz. *Choroscho*, gut, genug fürs erste.

Das Mädchen mit der Korkenzieherlocke, Tanja, ist eine von 477 Schülern der ältesten, berühmtesten Ballettschule Rußlands. Ge-gründet von einer Zarin, von keiner Revolution gestürzt: Als hieß Leningrad noch St. Petersburg, so tanzt hier der Sozialismus über seine Verhältnisse hinweg den *Grand pas de deux* mit seiner feudalen Vergangenheit.

Im Entree steht eine Gipsbüste, umgeben von Palmenkübeln und Pappkartons: Agrippina Waganowa, 1879 bis 1951. Sie gab der Tanzakademie ihren Namen und ihren letzten Schliff. Eine Marmortafel erinnert an die Gründerin der Schule, die Zarin Anna Iwanowna.

Für ihre Bühne im Winterpalast engagierte sie italienische Sänger, die deutsche Schauspieltruppe der Neuberin und einen französischen Lehrer für Gesellschaftstanz, Jean-Baptiste Landé. Zum Erlernen des „ausländischen Schritts“, des Menuetts, richtete Landé 1738 eine Ballettschule ein. Seine ersten Schüler: zwölf Mädchen und Knaben, Kinder des Hofpersonals.

250 Jahre später kommen die Waganowa-Eleven aus den fernsten Winkeln der Sowjetunion, aus Jakutin und Sachalin, Kirgisien und Kasachstan, sie kommen aus Ungarn, Holland, Italien, aus Vietnam, Japan und Argentinien. Tanja kommt aus Tschicharewo, zwei Eisenbahn- und tausend Trainingsstunden entfernt von Leningrad. ►

Schon im Kindergarten war die kleine Iwanowa durch einen Hang zum Hüpfen aufgefallen. Zur Förderung solcher Talente gibt es überall im Sowjetreich die beliebten Volkstanzzirkel. Vier Jahre lang besuchte Tanja den *Rodnitschok*, den „Springbrunnen“ der Junioren im Kulturhaus ihres Heimatorts. Dann, erzählt die Lehrerin, „hat sie ihre Eltern angefleht: „Bitte, bringt mich nach Leningrad, ich will auf die Ballettschule!“ Das war für sie wie ein Heiligtum.“ Millionen russische Tänzerträume fangen so an. Die meisten enden ir-

Quelle

Datum

gendwann zwischen April und Juni in Saal 26 im dritten Stock der Waganowa-Schule.

Aufnahmeprüfung. Ein hoher Raum mit Neonlicht. Die Kandidaten, acht bis neun Jahre alt, sitzen aufgereiht in der Ecke, ohne sich anzulehnen. Mitten im Raum der Tisch der Prüfungskommission. Den Vorsitz hat Jurij Iwanowitsch Umrichin, seit 38 Jahren Ballettmeister der Schule: „Zweitausend Kinder gehen jedes Jahr durch diesen Saal.“ Und wie viele werden aufgenommen? „Etwa vierzig. Wir nehmen nur das Beste vom Besten.“

Nastja geht als erste auf dem roten Läufer zur Meßplatte. „Länge 1,30. Beine 68“, meldet die Prüferin. Mit dem Lineal sucht Jurij Iwanowitsch auf seiner Tabelle eine magische Schlüsselzahl. „52,3 – nicht schlecht.“ Ideal wäre der Index 52: „Die Beine müssen etwas länger sein als der Oberkörper.“ Mit dieser elementaren Proportionstabelle der sowjetischen Medizinerin Professor Natalja Dembo, mit dem goldenen Tänzer-Schnitt beginnt jede Waganowa-Prüfung.

Nun geht es weiter wie auf dem Pferdemarkt. Walentina Ssokolowa, die Prüferin, greift Nastja an die Hinterbacken, tastet ihre Wirbelsäule ab, die Stellung der Füße, bis in die Zehenspitzen. Starr, mit scheuen Fohlenaugen läßt Nastja alles über sich ergehen, während die Männer am Tisch etwas von „gutem plié“ murmeln, und daß ihre Beine „aus“ sind. „Aus“, soviel weiß Nastja, ist gut: schon im Hüftgelenk leicht nach außen gestellt. Daß man bereits bei der Kandidatenkür so drakonische Körpernormen anlegt, trägt nicht unwesentlich zum Waganowa-Erfolg bei, zu jener brillanten Ensemblewirkung des Kirow-Balletts, einheitlich von der Fuß- bis zur Nasenspitze.

Jetzt muß Nastja an der Stange zeigen, was sie schon kann. Beine strecken, Rücken beugen, *choroscho*, gut, und nun noch springen, *ras – ras – ras!* Die Prüfer am Tisch feuern die kleine Tänzerin an wie beim *krakowjak*, und Nastja springt, was die Achillessehne hergibt. „Mittlere Werte“, urteilt die Kommission, empfehlenswert für die Vorbereitungsklasse. „Die ideale Ballettsilhouette sieht natürlich anders aus“, befindet der Vorsitzende: „Kleiner Kopf, langer Hals, fließende Schulterlinien, gerades Rückgrat, grazile Hände. Wir sehen auf den ersten Blick, ob ein Kind zum Tanzen taugt oder nicht. Wir nehmen ganz Schmale, Hochgewachsene auf, aber dann“, Jurij Iwanowitsch seufzt, „dann wachsen sie und werden dick und untersetzt.“

Was ich an diesem Nachmittag sehe, ist nur ein Bruchteil der Prüfungsprozedur. Es geht ja nicht nur um Meßwerte und Muskulatur: auch Musikalität, Rhythmus, Bewegungsphantasie werden getestet. Es gibt drei Prüfungsdurch-

gänge: allein der medizinische Teil ist mit acht bis zehn Spezialisten besetzt. Und Tanja? „Die kleine Iwanowa“, erinnert sich ein Prüfer. „haben wir gleich in der ersten Runde aufgenommen.“

Heute, fünf Jahre später, gehört Tanja zu den 32 besten Schülern der Waganowa. Ihr Konterfei hängt im Treppenhaus des Instituts, das wie jeder sozialistische Musterbetrieb seine „Bestarbeiter“ plakatiert. Leningrads Ballettleiven lernen ja nicht nur tanzen, sondern acht Jahre lang alle Fächer einer normalen russischen Mittelschule, Chemie und Mathematik ebenso wie Geschichte und Französisch. Dazu täglich vier bis fünf Stunden Ballett- und Musikunterricht, in Klassen von 12 bis 22 Schülern, Jungen und Mädchen gemischt, knapp ein Drittel Jungs.

„Vor allem wollen wir aus ihnen intelligente Menschen machen, egal ob sie Primaballerina, einfache Ballerina oder gar keine Ballerina werden“, sagt Tanjas Klassenlehrerin Natalja Kriwenkowa. Einmal in der Woche gibt es eine sogenannte Klassenstunde: „Da sprechen wir über alle Probleme des Lebens. Zum Fernsehen haben die Kinder ja keine Zeit, geschweige denn zum Zeitunglesen, weil sie zu stark beschäftigt sind.“ Wenn abends gegen halb sechs der Unterricht endet, beginnt für viele noch die Theaterarbeit: Probe oder Auftritt im Kirow-Ballett.

Schon von der zweiten Klasse an („je kleiner, desto besser“) nehmen die Waganowa-Kinder an öffentlichen Veranstaltungen der Kirow-Elite teil. Das bringt ihnen pro Auftritt drei Rubel Taschengeld, für jede Probe 1,50 Rubel, vor allem aber unbezahlbare, frühe Bühnenpraxis. Tagsüber Unterricht, abends oft Probe, manchmal bis elf auf der Bühne: Was für ein Streß! Tanja, die Schweigsame, schüttelt nur ihre Korkenzieherlocke. „Streß? Damit werden sie fertig, indem sie weiter üben.“ Tanjas Lehrerin Tatjana Borowikowa lächelt sanft wie ein Karatemeister: „Wenn sie das nicht machen, werden sie keine Balletttänzer. Deshalb ist die Auswahl ja auch so brutal.“ *Iras, i dwa, i tri*: In Saal 3 übt die zweite Klasse. Eben reichen sie mit den Schultern an die oberste Stange. Acht Mädchen in weißen Trikots, acht kleine sterbende Schwäne. Auf einem Stuhl vor der schwarzgerahmten Spiegelwand thront Galina Petrowna Nowizkaja, von Modeschmuck glitzernd wie eine Ikone in der Isaaks-Kathedrale.

2

Quelle	Datum	3
<p>Vor einem halben Jahrhundert hat Galina Petrowna an der Waganowa-Schule tanzen gelernt. vor 30 Jahren ist sie als Lehrerin hierher zurückgekehrt. Mit einem Finger dirigiert sie nun das Auf und Ab der 16 zarten, zähen Glieder, gurrend und schnalzend lockt sie die Kleinen im Spitzentanz durch den Raum, wie ein französisches Märchen erzählt sie ihnen von <i>battement frappé, battement battu</i>. Dann erhebt sich Galina Petrowna, beugt sich wie eine Glucke über Natascha und reißt ihr mit einem Griff das erhobene Bein hoch, noch höher, man mag gar nicht hinsehen, so hoch. Doch schon ertönt wieder, <i>choroscho, choroscho</i>. Galina Petrownas russisch-französisches Gurren, und alle flattern zurück an die Stange.</p> <p>Unvergleichlich, auch in anderen Klassen, diese Mischung aus Gefühl und Härte, Präzision und Poesie der Arbeit, die unerbittliche Geduld beim Korrigieren der kleinsten Details, die unerschöpfliche Lust am Tanz. „Bist du müde, Lena?“ – „Nein“, sagt die müde Lena, nimmt ihren Teddybär und tanzt das „Nußknacker“-Duett. „Natascha hat eben ein bißchen geweint, das heißt, ihr sind die Fehler nicht gleichgültig.“ Sanft rückt Galina Petrowna ein schwankes Bein ins Lot, und ihre Fingernägel drücken sich wie Sporen ins Fleisch. Muß man die Kleinen so schinden? „Natürlich, sonst kommt nichts Großes heraus.“ Vor mir sitzt eine der Großen des klassischen Balletts, Natalja Dudinskaja, geboren in der Zarenzeit, Lieblingsschülerin der Waganowa, einst Primaballerina, jetzt Tanzlehrerin an ihrer alten Schule. „Die Waganowa war außerordentlich streng zu uns, geradezu despotisch. Sie verzieh keine Nachlässigkeit.“ Wenn die Leningrader in der Hitze des Sommers stöhnten, sah die Waganowa ideale Trainingsbedingungen: „Man braucht dann keine Zeit zu verschwenden, um sich warmzumachen“, pflegte sie ihren Schülern zu sagen. „Sie hat als erste in den klassischen Tanz ein akademisches System gebracht, eine einheitliche Lehrmethode“, erklärt die Dudinskaja. Und Konstantin Sergejew, ihr Mann, ergänzt mit Bühnenpathos: „Alle Ballettschulen kommen aus dieser Schule. Hier ist der Ursprung.“</p> <p>Konstantin Michailowitsch Sergejew, Jahrgang 1910, Waganowa-Absolvent, strahlender Romeo bei Prokofjews Uraufführung am Kirow-Theater, Traumtänzer der Stalinzeit, Volkskünstler der UdSSR, ist heute künstlerischer Direktor der Waganowa-Schule, ein Gralshüterposten. „Wir halten sehr an unseren Traditionen fest. Aber alles entwickelt sich. Wir lehren auch <i>Jazz Dance</i>. Unsere ehemaligen Schüler am Kirow tanzen auch Werke von Bédart oder Roland Petit.“ Und der Di-</p>	<p>rektor des Moskauer Bolschoi-Balletts, wo hat Jurij Grigorowitsch wohl tanzen gelernt? „Natürlich bei uns.“</p> <p>Da ist sie wieder, die klassische Rivalität zwischen dem Kirow und dem Bolschoi, dem Ballett der alten und der neuen Hauptstadt. Gerne nutzt Konstantin Sergejew die Gelegenheit zu einer kleinen Stichelei: „Was wir gemeinsam haben, ist der Spielplan. ‚Schwanensee‘ hier, ‚Schwanensee‘ dort. Aber geboren wurde das alles in Leningrad. Das Bolschoi war immer glitzernder, repräsentativer. Wir sind zurückhaltender, graziler, wir glauben auch, etwas musikalischer.“ Von solchen Feinheiten unbeeindruckt, besucht Gorbatschows Enkeltochter Okssana seit kurzem die Moskauer Ballettschule.</p> <p>Dann verrät mir Konstantin Sergejew eines der Geheimnisse des klassischen Petersburger Balletts. Er zeigt aus dem Fenster: „Die Schule beginnt mit der Rossi-Straße, mit dieser großartigen strengen Architektur.“ Eine Straße mit zwei spiegelgleichen, narzissengelben Fassaden, im Hauptgeschoß zwei lange Reihen weißer dorischer Säulenpaare, die <i>Chorus Line</i> des Klassizismus.</p> <p>Dies ist die schönste (und kürzeste) Straße Leningrads, entworfen 1828 von dem Architekten Karl Iwanowitsch Rossi. Er baute auch das Puschkin-Theater, auf dessen Rückseite die Straße zuläuft. Generationen von Ballettschülern sind durch diese Säulentallee gegangen, und noch bevor der Tanzmeister mit seinen <i>exercices</i> begann, hat ihnen der Baumeister schon zugerufen: Haltung! Disziplin! Rhythmus! Nie gingen gebaute und getanzte Schönheit so harmonisch nebeneinander wie hier. Auch die Straße der Tänzer hat ihren Index, ihre idealen Proportionen: 22 Meter hoch die Gebäude, 22 Meter breit die Straße, und beide 220 Meter lang. Daß Baumeister Rossi Sohn einer italienischen Ballerina war, gibt dieser unschuldigen Straße eine fast schon unwahrscheinliche Perfektion.</p> <p>Königliche Waganowa-Fassade. Dahinter riecht es nach Schweiß und Weißkohlsuppe. Ich gehe durch die langen Korridore, vorbei an der Galerie der Absolventen, Klassenphotos noch aus der Zarenzeit, sepiabraune, gestochen scharfe Erinnerungen an eine verschwundene Gesellschaft, Bilder einer Abschlußklasse, 1907, ein guter Jahrgang: Nishinskij hat bestanden, da sitzt er neben seinen Freunden im Atelier des Peters-</p>	

Quelle

Datum

burger Hofphotographen, mit Stehkragen und schwarzem Anzug. 1897, die Waganowa-Klasse: vier robuste Mädchen mit langen Zöpfen, langen Kleidern, weißen Schürzen, als seien sie höhere Töchter einer Haushaltsschule. Künstlerische Ambitionen, tänzerische Exhibitionen gar bleiben züchtig im Rahmen der bürgerlichen Anstaltskleidung.

Auch zur sozialistischen Ballettakademie gehört die Schuluniform. Arm in Arm kommen mir zwei Mädchen in braunem Rock und schwarzer Schürze entgegen, dazu das rote Halstuch der Jungen Pioniere. Sie grüßen mich mit einem Petersburger Hofknicks; dann, in einiger Entfernung, kyrillisches Gekicher. Wie alle Ballerinen gehen sie im Wagschlag, mit auswärts gedrehten Füßen, kerzengerade, das Kinn vielleicht noch ein wenig höher als anderswo.

Ganz oben im fünften Stock, auf der Direktoren-Etage, geht noch der Geist des Revolutionsballetts um. Da hängen Photos sowjetischer Afghanistan-Veteranen („Unsere Soldaten – Internationalisten“), da lerne ich die Panzer, Raketen und Kampfflugzeuge der Roten Armee kennen („Soldaten – Helden der Friedenszeit“). Solche Agitprop-Tafeln gehören zum Fach Wehrkunde, zur paramilitärischen Ausbildung der drei letzten Tanzschulklassen. *I ras, i dwa, i tri*: sozialistischer Ballett-Realismus auch dies.

Und immer „Dornröschen“, „Nußknacker“. Klaviermusik hinter hohen Flügeltüren, wo die Pianisten Konzertmeister heißen und früh melancholisch werden, die dumpfen Geräusche der Sprünge, der *batuts* und *jetés*, der endlose Kampf gegen die eigene Schwerkraft, die Welt der immer gleichen Bewegungen: *i plie, i passer, i pirouette*. Es ist eine hermetische Welt, asketisch, absolut. Wie gut, daß es die *habuschka* gibt, unten an der Garderobe. Als sei es ihre Großmutter, hat sich dicht neben sie eines dieser verlorenen Tanzkinder gesetzt. Weil die Waganowa genug *habuschkas* hat, braucht sie nur einen Schulpsychologen.

Wer tanzen lernt, muß auch fasten lernen. Leningrads Ballettschule hat eine Kantine, die den Appetit nicht übermäßig anregt und insofern aufs beste ihren Zweck erfüllt. An der Wand ein Poster mit einer sowjetischen neben einer amerikanischen Teetasse, ein *ssamowar* der Völkerfreundschaft. Tee gibt es hier immer, auch Buchweizen oder Reis, rote Bete, Kohlsalat, Gulasch, sogar *Bœuf Stroganoff*. Das teuerste Gericht kostet 59 Kopeken, knapp zwei Mark.

Bunt geblümte Bademäntel über den Tanztrikots, in dicken Wollstrümpfen drängen sich Galina Petrownas Küken an der Theke. Sie holen sich ein Schälchen Quark mit Ei und Zucker und eine Tafel Schokolade. Was, Sü-

Bigkeiten? „Der eine darf, der andere nicht“, sagt Tanja, die Kühle mit der Korkenzieherlocke. Tanja löffelt *schtschi*, Weißkohlsuppe. Gewichtsprobleme hat sie nicht: Die 14jährige wiegt nur 35 Kilo, bei einer Größe von 1,53 Meter etwas wenig auf dem langen Weg zur Primaballerina. „Wenn sie so klein bleibt“, sagt einer ihrer Lehrer, „wird sie auch auf der Bühne klein bleiben.“

Manchmal, wenn sie eine Stunde frei haben, gehen die Kleinen hinunter ins Ballettmuseum. Mit großen Augen stehen sie da vor den Bildern ihrer Stars, die ja alle einmal als Stangenkinder dieser Schule ihre ersten Sprünge gelernt haben wie sie selber. Aufgeregt beugen sie sich über die Vitrinen mit den Reliquien der Pawlowa: da, ihr Schminkkästchen, ihre gelben Stiefeletten, ihre verblichenen lachs-farbenen Spitzenschuhe. Und rasch berührt jeder den Bronzeabguß ihres Fußes. Dann gehen die Waganowa-Kinder zur Leiterin des Museums, die alle Ballettgeschichten kennt: Marina, bitte, erzähl uns was!

Marina mit dem kastanienroten Haar, ehemalige Puschkin-Schauspielerin, Madame Vivien zupft ihren Strickumhang zurecht und erzählt die geile Geschichte des Ex-Schülers Nishinskij: „In Petersburg im Jahre 1911, im Kirow, das damals noch Mariinskij-Theater hieß, tanzte Nishinskij ‚Giselle‘, in einem Kostüm von Léon Bakst. Er wagte, was vorher undenkbar war: Statt in der üblichen Pump-hose tanzte Nishinskij in einem hautengen Trikot. Die Direktion war so erschrocken, daß sie den Vorhang zuziehen wollte. Im Publikum saßen die höheren Töchter mit ihren Anstandsdamen – die Gouvernanten tobten, die Mädchen klatschten. Ein Skandal! Dann ging Nishinskij nach Paris und kam nie wieder.“

Wenn Marina jene dunklen Höhepunkte im Leben ihrer Lieblinge erreicht, wo sie Rußland verließen, vertrieben von Revolution und Stagnation – Nishinskij, Nurejew, die Pawlowa, die Makarowa, Balanchine und Baryschnikow, all die verlorenen Söhne und Töchter der Waganowa – dann wird die sonst so erzählfreudige Chronistin des Leningrader Ballettmuseums ganz einsilbig, und Marinas schöne melancholische Augen werden noch melancholischer.

Anna Pawlowa, Tochter einer Wäscherin, *Primaballerina assoluta* in Diaghilews *Ballets Russes* in Paris, auf überlebensgroßen Postern

TÄNZER HABEN HÖHERE PENSIONEN ALS MINISTER

ist sie zurückgekehrt in ihre Schule. Den heuti-

Quelle

Datum

gen Eleven demonstriert sie nun auch die politischen Pirouetten ihres Landes. Als Lenins Revolutionäre die Verhältnisse zum Tanzen brachten, galt die zaristische Ballettschule vielen als Inbegriff bourgeoiser Dekadenz. Die Jugendstilvilla einer Petersburger Primaballerina wurde zum Hauptquartier der Bolschewiken. Diese Villa am Gorkij-Prospekt, heute „Museum der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“, war ein Geschenk des letzten Zaren, Nikolajs II., an die Tänzerin Matilda Ksseschinskaja, seine (und seines Bruders) Mätresse. „Eine hochintelligente Frau“, sagt Marina. „ihre Briefe an den Zaren waren bis vor kurzem unter Verschuß, jetzt kann man sie lesen – Perestrojka!“

Auch Lenins Ideologen lernten: Eine Ballettschule ist eine Schule der Frauen; man kann sie nur lieben oder lassen, aber doch nicht schließen! Allen Puristen zum Trotz hatten Arbeiter, Matrosen, Soldaten im roten Petrograd ein elementares Bedürfnis nach „Schwanensee“. Strawinsky und die revolutionäre Ballett-Avantgarde der Diaghilew-Truppe war den Kulturrevolutionären indes ein Greuel. Das neue *Proletkult*-Publikum wollte die alten Hüte der Klassik. Das war die Stunde der Waganowa.

Drei Jahrzehnte lang konservierte sie als Lehrerin die Tradition der Petersburger Schule. So gelang der Waganowa das schillernde Paradox, in einer sozialistischen Gesellschaft eine aristokratische Kunstform zu höchster Perfektion zu treiben. Doch manche der besten ihrer Schüler sahen ihre Ausdrucksfreiheit kaserniert, im Namen des Volkes und der Klasse.

Während Marina mich durch ihr Museum führt, tritt ein weißhaariger Herr hinzu: Robert Gerbeck, 81jähriger Ballettlehrer der Schule. In stockendem Deutsch, freundlich lächelnd, berichtet er dem deutschen Besucher von der Belagerung Leningrads durch Hitlers Truppen, neunhundert Tage, drei eisige Winter lang. „Ich war damals schon Lehrer hier. Wir froren und hungerten, und wir mußten tanzen.“ Die Waganowa-Schüler tanzten vor den Frontsoldaten, sie halfen als Meldegänger, beim Löschen von Brandbomben, und sie tanzten in den Krankenhäusern, wo das Blut festfroren an den Händen der Ärzte. „Wir spielten ‚Das bucklige Rößlein‘ und ‚Esmeralda‘“, erinnert sich Robert Gerbeck. Leningrader Totentänze. Rund eine Million Einwohner starben damals in dieser Stadt, die meisten verhungerten und erfroren.

Kurz vor der Blockade wurde ein Teil der Waganowa-Schule nach Perm evakuiert, in den Ural. Ein Jahr später, im Herbst 1942, nahm man trotz allem neue Schüler auf: mager Kinder mit kurzgeschorenen Haaren, Wai-

senkinder. „Ich könnte von meiner Freundin erzählen, die Tänzerin werden wollte wie ich“, sagt Marina. „In diesem ersten furchtbaren Winter 1941 wollte sie sich Filzstiefel besorgen. Sie stand an der Straßenbahnhaltestelle, als ihr ein Artilleriegeschöß beide Beine abriß.“ Damals war Marina in der fünften Klasse der Waganowa-Schule, wie Tanja heute.

„Wer ist dein Vorbild? Einer der Stars hier im Museum?“ Tanja schüttelt ihre Michael-Jackson-Locke. Kein Idol aus Museum oder Disco: „Galina Mesenzewa.“ Wir treffen die 36jährige Primaballerina des Kirow-Theaters in einem der Probenräume, auch sie Waganowa-Absolventin: „Diese Schule ist mein Glücksstern, mein ganzes Leben.“ Was sie dort vermißt habe? „Nichts.“ Nicht einmal den modernen Tanz? „Wenn man eine klassische Ausbildung hat, kommt alles andere leicht dazu. *Modern Dance* macht einen Ballettänzer nur schlampig.“

Doch was tut Galinas alte Schule? Engagiert jetzt erstmals einen Lehrer für *Modern Dance*. Benjamin Felixdaal aus Amsterdam. Diese Berufung hat ein Mann betrieben, der kein bloßes Museum des klassischen Tanzes verwalten will, sondern „die schönste und beste Ballettschule der Welt“: Leonid Nikolajewitsch Nadirow, technischer Direktor, eigentlicher Chef des Hauses.

Der gebürtige Leningrader, Jahrgang 1940, trägt einen dunkelblauen Anzug, am Revers das Abgeordnetenabzeichen des Stadtsowjet. „Alles kommt von Gott“, sagt er, als wir über tänzerische Begabung sprechen. Leonid Nikolajewitsch hat Bautechnik und Ökonomie studiert, als Regisseur und Schauspieler gearbeitet. Während unseres Interviews empfängt er Mitarbeiter, telephonierte, gelegentlich mit Telephonhörern an beiden Ohren, wie Manager in Hollywood-Klamotten. Bühnenreif auch sein Büro: schwarzlackierte Möbel mit lila Polstern, Lenin-Porträt, antike Standuhr, in der Ecke die Schulfahne aus rotem Samt, geschmückt mit dem Lenin-Orden.

Diese höchste Auszeichnung der Sowjetunion erhielt die Schule zu ihrem 250jährigen Bestehen im letzten Mai. Den Festakt im Kirow läßt Direktor Nadirow immer wieder gerne über seine Toshiba-Anlage rauschen: Ein Kadett bläst die Fanfare Peters des Großen, ein Knabenchor singt „Freude schöner Götterfunke“. Ballettschuldelegationen aus aller Welt gratulieren, die Vaganova Academy aus Kanada, die Palucca-Schule aus Dresden, aus der Bundesrepublik niemand. „Warum Ihre Ballettleute so wenig Interesse für unsere Schule zeigen, wundert mich.“ Leonid Nadirow vermißt auch westdeutsche Tanzschüler. Entspricht ihr Standard nicht dem der Waganowa? „Das könnte sein“, meint er. Es ist so:

5

Quelle

Datum

In den 53 deutschen Ballettensembles halten deutsche Tänzer eine Minderheitsbeteiligung von schlaffen 20 Prozent.

„Die Ballettkunst ist ein Spiegel des Kultur-niveaus einer Nation“, sagt Leonid Nadirow. Jedes Jahr müssen etwa achtzig Schüler die Waganowa verlassen.

Opfer der „Diktatur des Talents“. Tanja Tanzklasse hatte am Anfang neun Kinder, jetzt noch sechs, davon haben drei „Perspektiven“. Für sozialistische Verhältnisse glänzende Perspektiven: Eleven haben Monatsgehälter bis zu 140 Rubel, Spitzentänzer bis zu 600 Rubel. Dazu kommen Gagen, für eine Primaballerina etwa 120 Rubel pro Auftritt – soviel wie ein sowjetischer Arzt oder Ingenieur durchschnittlich im Monat verdient. Mit 38 haben Tänzer Anspruch auf eine Pension, seit kurzem 300 Rubel. „Nicht einmal Minister bekommen eine so hohe Pension“, freut sich Nadirow, „das ist unser erster Perestrojka-Sieg.“

Wie erklärt der Waganowa-Direktor seinen Eleven, daß so manche Stars ihrer Schule nach Tourneen im Westen nicht wieder zu Hause antanzten? „Die Geschichte hat leider gezeigt, daß sie recht behielten. Nurejew oder Baryschnikow hätten sich wohl kaum so großartig entwickeln können, wenn sie nicht emigriert wären. Wir erklären das den Schülern also von der Position des gesunden Menschenverstandes. Das ist doch der Sinn unserer Perestrojka, kurz gesagt: die Rückkehr zum gesunden Menschenverstand.“

Kürzlich hat Direktor Nadirow „die beiden modernsten Ballettschulen der Welt“ besichtigt, die in Peking und Paris. „aber keine andere Schule ist in einem so schönen, historischen Haus untergebracht wie unsere“. Indes fällt der Tanzelite der Nation bald die Decke auf den Kopf. Es leckt und bröckelt überall. Höchste Zeit für eine Generalrenovierung. Sie beginnt nächstes Jahr, kostet mindestens 16 Millionen Mark und soll den Waganowa-Kindern einen Swimmingpool, ein neues Theater und zusätzliche Tanzsäle beschere. Ein ganzer Wohnblock hinter der Schule wird umquartiert, endlich Platz für das Internat, bisher weitab in der Prawda-Straße 3.

Die meisten der rund 150 Internatsschüler wohnen in Vier- bis Acht-Bett-Zimmern. Tanja und Nora haben Glück, ein Doppelzimmer, eben groß genug für die Ballettgymnastik, mit der jeder Tag beginnt und endet. An der blaugetünchten Wand ein kleines Bücherbord, ein Radio, eine Tanz-Intarsie. Im Sessel sitzt *Scharik*, Tanjas Teddy. Über ihrem Bett das Poster eines Bassets, Nora, ihre Freundin,

kommt aus Kirgisien, mit der Eisenbahn fünf Tagesreisen entfernt von Leningrad.

Auch samstags ist volles Schulprogramm, Freizeit ein Fremdwort. Und sonntags? „Ausschlafen!“ Da sehe ich Tanja zum ersten Mal lachen. „Das größte Problem“, sagt eine der Erzieherinnen, „die Kinder sind physisch überlastet.“ So halten sich die Turbulenzen mit den Jungs in der dritten Etage in Grenzen. „Manchmal, wenn sie uns vertrauen“, erzählt eine der Erzieherinnen, „sagen die Mädchen: ‚Einen Tänzer heiraten? Seine verschwitzten Trikots waschen, seine Muskeln massieren – nie im Leben! Genau dasselbe sagen die Jungs: ‚Nur kein Mädchen vom Ballett!‘“

Einmal im Monat besucht Tanja die Eltern in Tschicharewo, ihrem Geburtsort. Eine Kleinstadt nordöstlich von Leningrad: 17 000 Einwohner, eine Düngemittelfabrik, ein Fertigbaukombinat, ringsum Ackerland und Sümpfe. Tanjas Vater Viktor war bis zu einem Unfall Frachtgutverlader; ihre Mutter Ljudmila verdient als Kindergärtnerin im Monat 125 Rubel. „Für Tanjas Ausbildung ist uns nichts zuviel.“ Sogar ein Klavier steht in der kleinen Dreizimmerwohnung.

Schulgeld muß keiner zahlen, für die drei letzten Waganowa-Klassen gibt es Stipendien. Den Rest tragen die Eltern: monatlich 56 Rubel für das Internat (in Tanjas Fall die Hälfte), die Kosten für Trikotage und Ballettschuhe. „Letztes Jahr hat Tanja 14 Paar Spitzenschuhe zertanzt“, sagt ihre Mutter. „Auch blutige Zehen hat sie bekommen, aber darüber spricht sie nie.“

Tanja Ballerina, Tanjuscha, Töchterchen Frost: Wovon träumst du unter der Korkenzieherlocke? Von großen Kirow-Auftritten, vom Bolschoi? Schon hat sie erste Fernsehrollen getanzt: die Mascha im „Nußknacker“, die kleine Agrippina in einem Waganowa-Film. „Wir kommen aus einfachen Verhältnissen“, sagt Tanjas Mutter, „sie will uns nichts vormachen, was sie nicht erreichen kann. ‚Eine Primaballerina werde ich kaum‘, sagt sie. Ihr Wunschtraum: einmal an die Waganowa-Schule zurückzukommen als Tanzlehrerin.“ ◀ 10